

Sie war der „Frau“ sehr zugetan und wußte recht gut, daß Fräulein Margot keine Zuneigung für dieselbe hegte. „Aber Sie hören doch, damit es Onkel auch so zufällig erfährt.“

„Das kann ich nicht verstehen“, brummte Hamme, lief dann hastig in die Küche, um das Frühstücksgedäch von der heißen Platte zu nehmen.

„Warten Sie nur weiter auf, Erdmännchen“, flüsterte das junge Mädchen dem Onkel zu. Und laut setzte sie dann hinzu: „Ist die Post schon da? — Nicht? — Gut, ich werde die Sachen dem Briefträger abnehmen.“

Der Professor sah schon mit Frau Fink am Frühstückstisch, als Margot unter vielen Entschuldigungen hastig eintrat. Sie habe die Posttaschen in Empfang genommen, und weil auch ein Brief für sie dabei gewesen — von John — den sie erst gelesen —

„Nun, das macht ja nichts“, entgegnete der Onkel freundlich. „Ich glaubte, du hättest verschlafen, es sind ja Ferien!“ Dabei streckte er die Hand nach den Briefen aus.

„Hier, bitte!“ beeilte sich Margot. „Es ist auch einer an Frau Fink darunter.“

„An mich?“ Mehr Schreck als Staunen lag in dem Ausruf.

„Ihre Korrespondenz ist nicht groß, wie es scheint“, sagte der Professor, ihr einen Brief reichend. „Frau Käthe Fink, geborene Bornstedt“, las er die Aufschrift. — „Das sind Sie doch?“

Margot hatte kein Auge von dem Gesicht der ihr gerade gegenüber Sitzenden gelassen. Sie sah, wie diese erst rot, dann sehr blaß wurde, und wie die Hand, die den Brief in Empfang nahm, merklich zitterte. Einen schnellen, fast scheuen Blick darauf werfend, steckte sie ihn in die Kleidertasche.

„Sind Sie gar nicht neugierig auf den Inhalt?“ fragte Margot nach einem kurzen Schweigen. „Ich könnte keinen Brief uneröffnet in die Tasche stecken.“

Sie erhielt keine Antwort. Es schien, als habe die junge Frau die Ausrufung gar nicht gehört; wie abwesend starrte sie vor sich hin.

„Wollen Sie mir bitte die Sahne reichen, Frau Fink?“ Margot sagte es in etwas ungeduldigem Tone. Jetzt fuhr die Angeredete auf, griff nach der Zuckerschale und präsentierte sie dem jungen Mädchen.

„Ich hatte ja um Sahne gebeten!“ rief Margot. „Mein Gott, so lesen Sie doch den Brief, wenn kein bloßer Anblick Sie schon in Erregung versetzt. Onkel nimmt es gewiß nicht übel.“ Ach, was hätte sie darum gegeben, den Inhalt des Schreibens zu kennen!

Der Professor, der sich in eine Broschüre vertieft hatte, sah auf.

„Was soll ich nicht übel nehmen?“ fragte er freundlich.

„Denn Frau Fink ihren Brief liest —“

„D, bewahren! Bitte, lesen Sie ganz ungeniert. — Nachher müssen wir sehr fleißig sein. Ich habe nämlich einen hübschen Plan. — Wenn ich bis Mitte August mein Werk vollende, reisen wir nach irgend einem schönen Ort, um uns zu erholen. Der schöne Gedanke geht von meinem Freunde aus, der sich uns anschließen will. — Nun, was sagst du dazu, Margot?“

„Ich? — O, das wäre herrlich! — Und Bergers auch?“

„Aber mein Examen?“

„Nun, das schieben wir bis zum Frühjahr auf —“

„Onkel, du bist entzückend!“ jubelte das junge Mädchen. Sie fiel ihm um den Hals und küßte ihn. — Er schob sie von sich und sah ob dieser stürmischen Bärtlichkeit verlegen zu Frau Fink hinüber.

„Nun, Frau Fink, freuen Sie sich auch?“

„Für mich ist es doch wohl richtiger, wenn ich hier bleibe“, entgegnete diese gepreßt, ohne den Blick zu heben.

„Aber entschieden nicht! Ihnen tut Erholung auch sehr nötig, und Sie müssen doch als „Damo d'honneur“ für Margot mit.“

„Eine schöne Ehrendame“, dachte das junge Mädchen, „von der man nicht weiß, wer und was sie ist!“ Und sofort erinnerte sie sich Erdmanns Erzählung. Alles Außergewöhnliche brachte sie mit Frau Finks Anwesenheit in Zusammenhang.

„Denke nur, Onkel“, begann sie hastig, als sie sah, daß der Professor sich anschickte, das Zimmer zu verlassen, „es soll sich jetzt immer ein unheimlicher Mensch um

unser Haus schleichen. Gestern abend hat er sogar dahinter über die Mauer gekippt. — Haben Sie noch nichts bemerkt, Frau Fink? Sie sitzen ja so oft in dem Pavillon.“ (Fortsetzung folgt.)

## Ein glücklicher Zufall.

Eine lustige Geschichte von Paul Arco.

(Nachdruck verboten.)

Der junge Redakteur Fritz Böhm war ganz närrisch vor Freude.

Er hatte soeben eine Einladung zum Hausball vom Kommerzienrat Wolfram bekommen, und das war der Grund zu der ausgelassenen Freude.

Die Sache war nämlich die: Fritz Böhm hatte die Familie Wolfram im Sommer in Heiligenbamm kennen gelernt, und da das kommerzienrätliche Ehepaar ein ganz allerliebsteres Töchterchen sein eigen nannte, so hatte der junge Zeitungsredakteur nichts Eiligeres zu tun, als sich Hals über Kopf in eben dies Töchterlein zu verlieben.

So weit ging ja nun alles ganz glatt vorstatten: das kleine Fräulein Lolo spielte zwar erst die Schelmin und tat, als merke sie gar nichts von Liebe. Als aber Fritz dann Ernst machte und mit einer regelrechten Erklärung den Angriff wagte, da verlagte die Verstellungskunst der kleinen Schelmin, und sie gab sich errötend in seinen Armen gefangen.

So kamen also die beiden Liebseutchen glatt und gut zu ihrem jungen Glück.

Aber nun waren noch die sogenannten „Herren Eltern“ da, und die konnten nicht mit Sturm genommen werden.

Zwar die Frau Mama, wemschon sie auch immer sehr reserviert tat, die hätte man nach und nach wohl noch überrumpelt, aber den Papa Kommerzienrat, der war als ein unüberwindliches Hindernis zu betrachten; denn er hatte einen so abgrundtiefen Haß auf alles, was zur Zeitung gehörte, daß man auf seine Zustimmung zur Ehe nie und nimmer rechnen durfte.

Das war es, was den jungen Liebseutchen den bitteren Tropfen in den Becher ihrer hellen Freuden taufelte. Und deshalb hatte der verliebte Fritz schon seit dem Hochsommer nicht eine ungetrübte glückliche Stunde mehr.

Da aber kam heute früh, genau drei Monate nach der heimlichen Verlobung, diese Einladung zu dem kommerzienrätlichen Hausball, und nun mit einemmal war dem jugendlichen Optimisten der Himmel wieder voll von strahlend heiterer Sonne.

Und in diesen Tagen vor besagtem Hausball war der gute Fritz einfach zu nichts zu gebrauchen, weil seine Gedanken immer schon bei der kleinen Lolo weilt — alles machte er verkehrt, und meist tat er gar nichts.

Da endlich brach denn auch der festliche Tag an. Fritz war bereits am Morgen in großer Aufregung; mittags war er nahezu kopflos und abends war er fast unbrauchbar vor Aufregung, so daß seine Wirtin die liebe Not mit ihm hatte, ihn nur heil und glatt fortzubefommen.

Doch so groß die Erregung vorher auch gewesen war, mit dem Moment, als der junge Freiersmann das Haus seiner Auserwählten betrat, war er plötzlich besonnen und ruhig geworden und trat fast mit Würde und feierlichem Ernst auf. So daß Fräulein Lolo ihn mit heimlichem Erstaunen musterte.

Der Hausherr war zwar liebenswürdig und nett, dennoch aber merkte Fritz sofort, daß man ihn noch nicht gewonnen hatte. Dagegen war die Frau Mama von geradzuehrt erstanlicher Freundlichkeit und wußte sich nicht genug zu tun, um dem jungen Redakteur das Hiersein angenehm zu machen, worüber dieser sich fast mehr beunruhigte als wunderte.

Doch Fräulein Lolo flüsterte ihm ganz heimlich zu: „Sei lieb und nett zu der Mama und erfülle ihr jeden Wunsch, dann haben wir gewonnenes Spiel.“

Und das begriff er nun wieder nicht, war aber trotzdem von ausgesuchtester Liebeshöflichkeit.

Inzwischen waren alle Gäste erschienen, so daß der Ball seinen Anfang nehmen konnte.

Und nun, als alles mitten im Gewoge des Tanzes war und Fritz mit seiner kleinen Lolo wonneschmelzend